

LIV MORUS



MÖRDERISCHE AUSSICHT

Kurzgeschichte

Über die Kurzgeschichte

Während Henri und sein Kollege und Freund Lenz sich in *Liebe. Schmerz. Tod.* auf die Suche nach der kleinen Emily machen, beobachtet Lenz' Vater Hans im Nachbarhaus Schreckliches ...

In dieser Geschichte steht Lenz' Vater im Mittelpunkt. Nebenbei erhält der Leser auch noch Einblicke in Lenz' Familiengeschichte und erlebt ihn in seinem privaten Umfeld.

Über die Autorin

Liv Morus wuchs im Rheingau auf. Heute lebt sie mit ihrer Familie in der Nähe von München, wo auch ihre Krimireihe um Journalistin Elisa Gerlach und Kriminalhauptkommissar Henri Wieland angesiedelt ist. In Form von Kurzgeschichten veröffentlicht sie Prequels oder Spin-offs zur Krimireihe. Mehr auf www.livmorus.de.

Liv Morus

Mörderische Aussicht

Kurzgeschichte

Die Charaktere und die Handlung dieser Geschichte sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit realen Personen oder Begebenheiten ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Copyright © 2017, Liv Morus

www.livmorus.de

kontakt@livmorus.de

Lektorat: Anke Höhl-Kayser, www.textehexe.com

Covergestaltung: Anne Gebhardt, papierprintit GmbH,
Konstanz

Covermotive: [shutterstock_615376214](#) und [295334228](#)

Alle Rechte vorbehalten.

Als der Schmerz zurückkam, hatte Hans keine Kontrolle mehr über das Messer in seiner Hand. Die Klinge rutschte an der glatten Oberfläche ab und kam den Pulsadern an seinem linken Handgelenk gefährlich nahe. Hans stöhnte. Er konnte nicht mal einen Apfel schneiden, ohne sich in Lebensgefahr zu bringen. Wütend warf er das Messer und den Apfel auf den Tisch. Die Schmerzen in seinen Gelenken hatten ihn die halbe Nacht wachgehalten. Tagsüber war es erträglich gewesen, er hatte sogar einen kleinen Spaziergang gemacht und das Werkzeugregal im Keller aufgeräumt, doch nun ging es wieder los.

»Lenken Sie sich ab. Beschäftigen Sie sich. Seien Sie aktiv, dann kann der Schmerz nicht die Kontrolle übernehmen«, hatte die Physiotherapeutin bei der letzten Behandlung zu ihm gesagt. Die hatte gut reden. Sie war jung und hatte sicher noch nie Gelenkschmerzen gehabt. Sie wusste nicht, wie es sich anfühlte, wenn die Arthritis jedes Greifen zur Qual machte, wenn einen die Beschwerden unbeweglich werden ließen.

Hans sah aus dem Fenster. Drehte er den Kopf und beugte sich ein Stück nach vorn, dann konnte er bis zur Straße schauen. Wenn dort was los war, lenkte ihn das manchmal tatsächlich von seinen Schmerzen ab. Er sah die Leute aus der Nachbarschaft und beobachtete das Kommen und Gehen an Rudis Kiosk. Doch an diesem Tag war niemand zu sehen. Vorhin war ein Gewitter

vorbeigezogen. Es blitzte und donnerte zwar nicht mehr, dafür regnete es in Strömen. Kein Mensch hielt sich länger draußen auf als nötig. Ab und zu huschte eine Person unter einem Regenschirm vorbei, mehr war nicht an Ablenkung geboten.

Bis jetzt waren es die Fingergelenke gewesen, die Hans gequält hatten, wenn sie anschwellen, steif wurden und schmerzten. Doch nun hatte er das Gefühl, dass auch das rechte Handgelenk nicht mehr so beweglich war, wie es sein sollte. Unter Schmerzen hob er beide Hände hoch und verglich sie im Licht vom Fenster. Das rechte Gelenk war viel dicker als das linke.

Bei Edith in der Küche war die Lampe angegangen. Edith war Hans' Nachbarin, die allein in dem riesigen Haus nebenan wohnte. Es war ihr Elternhaus; sie war dort aufgewachsen, hatte mit ihrer Familie darin gelebt und würde dort auch sterben. Als Hans vor über vierzig Jahren mit Rena in ihr kleines Häuschen gezogen war, hatte Edith sie abschätzig von oben bis unten gemustert.

»Wenn es nach mir gegangen wäre«, hatte sie mit hochgezogener Augenbraue gesagt, »dann wäre das alte Haus abgerissen worden, damit Leute mit Geld und Niveau dort hätten bauen können.«

Aber es war nicht nach Edith gegangen. Hans und Rena waren Ediths Nachbarn geworden und Hans hatte das Häuschen eigenhändig auf Vordermann gebracht. Er war

ein geschickter Handwerker und hatte außerdem einen grünen Daumen. Der Garten rund um das kleine Haus blühte auf. Doch Edith ließ keine Gelegenheit aus zu betonen, dass ein U-Bahn-Fahrer mit seiner Familie keineswegs standesgemäße Nachbarn für sie waren.

Hans war ihr von Anfang an aus dem Weg gegangen. Bei Rena war Ediths Geschwätz jedoch auf fruchtbaren Boden gefallen. Nach zehn Jahren war auch sie zu dem Schluss gekommen, dass ein U-Bahn-Fahrer für sie nicht standesgemäß sei, und hatte ihn und ihren Sohn Lenz für einen Piloten verlassen. Hans hatte den Verdacht, dass Edith es gewesen war, die die beiden miteinander bekannt gemacht hatte.

Ihr geheucheltes Mitleid und ihre wohlmeinenden Ratschläge für den alleinerziehenden Vater waren kaum auszuhalten gewesen. Hans hatte jeglichen Kontakt abgebrochen und Edith hatte ihn von da an geflissentlich ignoriert. Erst als ihre Kinder ausgezogen waren und einige Jahre später ihr Mann starb, hatte sie begonnen, ihn wieder zu grüßen, am Gartenzaun ein paar Worte mit ihm zu wechseln und ihm ab und zu ein Stück frisch gebackenen Kuchen vorbeizubringen. Es stellte sich heraus, dass sie seine Hilfe bei einigen kleinen Reparaturen benötigte. Hans war ein gutmütiger Mensch und er mochte ihren Kuchen. Seither lebten sie einigermaßen friedlich nebeneinander her.

Von Hans' Lieblingssessel am Wohnzimmerfenster konnte er direkt in Ediths Küche schauen, er wusste also immer, wann sie Kuchen backte. An diesem Tag benutzte sie jedoch nicht ihre große Küchenmaschine, sondern rührte in einem Topf auf dem Herd. Sie kochte sich etwas zu essen. Hans merkte, dass er hungrig war. Mittags hatte er sich nur ein Butterbrot gemacht. Jetzt würde er es nicht schaffen, in die Küche hinüberzugehen. Geschweige denn, sich etwas zu essen zu kochen. Seine Gelenke schmerzten zu sehr. Er hoffte, dass es nicht mehr lange dauerte, bis Lenz nach Hause kam. Wenn sie noch einen akuten Fall hereinbekommen hatten, hätte er längst angerufen, doch das Telefon, das Hans griffbereit auf den Tisch gelegt hatte – neben dem Kreuzworträtselheft, dem Kugelschreiber, dem Krimi, den er gerade las, seinem Wasserglas und den Schmerztabletten –, war stumm geblieben. Bestimmt war Lenz bald da.

Wegen der grauen Regenwolken war es draußen dunkler als gewöhnlich um diese Uhrzeit. Deshalb hatte er Edith in ihrer Küche auch erst gesehen, als sie das Licht eingeschaltet hatte. Mit einer großen Kelle schöpfte sie etwas zu essen aus dem Topf auf einen Teller. War das Eintopf? Hans konnte es nicht genau erkennen. Manchmal – wenn ihm sehr langweilig war – sah er mit dem Feldstecher nach, was es bei Edith zu essen gab. Doch der Feldstecher lag in dem Schrank neben der Tür. So neugierig war Hans

nicht, dass er sich wegen Ediths Essen weitere Schmerzen antun wollte.

Aus den hohen Bäumen, die ihm den Blick auf Ediths Hauseingang verwehrten, flog ein Schwarm schwarzer Vögel auf. Amseln? Krähen? Raben? Sie mussten durch irgendetwas aufgeschreckt worden sein.

Das Telefon klingelte. Hans griff nach dem Hörer und zuckte zusammen. Seine Finger waren so steif, dass er ihn kaum umfassen konnte. Es war Lenz.

»Hallo, Papa. Wie geht's dir?«

»Bist du noch im Büro, Lenz?«

»Nein, ich bin in Nymphenburg. Wir unterstützen die Kollegen bei der Suche nach einem kleinen Mädchen, das verschwunden ist. Brauchst du mich, Papa?«

»Ein kleines Mädchen? ... Nein, ich komme klar, mach dir keine Sorgen.«

»Hast du Schmerzen, Papa?«

Lenz kannte seinen Vater gut.

»Es ist nicht schlimm, wirklich!«, beteuerte Hans.

»Kannst du dir selbst was zu essen machen?«

»Ich weiß nicht. Ich glaube, es ist nicht mehr viel im Kühlschrank. Bringst du auf dem Heimweg was mit?«
Hans riss sich zusammen. »Aber erstmal ist das kleine Mädchen wichtiger! Seht zu, dass ihr es findet!«

»Wir tun unser Bestes. Gerade haben die Spürhunde die Fährte aufgenommen. Es kann jetzt ganz schnell gehen.«

»Hoffen wir es.«

Für das Mädchen, für seine Eltern und für Hans' knurrenden Magen.

»Ich beeil' mich, Papa!«

»Bis später, Lenz.«

Hans legte auf. Im nächsten Moment rutschte das Telefon aus seiner Hand auf den Tisch. Hans stöhnte. Mit der linken Hand versuchte er, die Finger der rechten zu massieren, doch das verstärkte den Schmerz nur. Hans schloss die Augen und atmete tief durch. Das half manchmal. An diesem Tag nicht.

Hans öffnete die Augen. Sein Blick fiel auf das plötzlich hell erleuchtete Zimmer im ersten Stock von Ediths Haus. Er sah die Silhouette einer Frau, die einen Gegenstand durch den Raum trug. Es war nicht Edith; die Frau war größer und schlanker, ihre Bewegungen waren schnell und dynamisch. Sie hatte schulterlange rote Haare, konnte Hans sehen, als sie näher ans Fenster trat.

Hatte Edith nun also doch eine Mieterin gefunden? Sie selbst hatte sich ins Erdgeschoss zurückgezogen, seit sie allein in dem großen Haus lebte. Sie brauchte die Räume oben nicht, außerdem tat sie sich zunehmend schwer mit dem Treppensteigen. Also hatte sie entschieden, die Wohnung im ersten Stock zu vermieten. Aber es hatte sich niemand gefunden, der dort einzog. Selbst in Zeiten von knappem Wohnraum schien kein Mensch diesen Drachen

als Vermieterin haben zu wollen. Bis jetzt.

Die Rothaarige hatte einen attraktiven Körper. Hans versuchte, einen Blick auf ihr Gesicht zu erhaschen. Doch es dauerte, bis sie wieder am Fenster vorbeikam. Dann machte Hans jedoch gleich zwei Feststellungen: Sie sah ausgesprochen nett aus, sofern er das über die Entfernung und durch das Fenster beurteilen konnte, und sie schien im gleichen Alter wie Lenz zu sein. Lenz war alles andere als ein Frauenheld. Er hatte in der letzten Zeit mehrmals von der neuen Kassiererin in der Polizei-Cafeteria erzählt, aber er war offenbar mit der jungen Frau immer noch nicht über einen Gruß hinausgekommen. Wenn nun in der Nachbarschaft eine Frau eingezogen war ...

Hans bremste sich. Er wusste schließlich noch gar nichts über die Rothaarige. Vielleicht hatte sie einen Freund oder einen Mann, mit dem sie zusammenlebte. Doch so angestrengt er auch in die Nachbarwohnung hinüber spähte, es war niemand sonst zu sehen. Die anderen Fenster im ersten Stock waren dunkel, nur der Raum, in dem sie sich aufhielt, war beleuchtet.

Edith saß nach wie vor am Küchentisch und löffelte ungerührt ihr Essen in sich hinein. Hans sah erneut nach oben, als die Rothaarige zum Fenster zurückkam. Ihr war anscheinend warm, denn sie begann, die Knöpfe ihrer hochgeschlossenen weißen Bluse zu öffnen. Langsam, einen nach dem anderen. Dabei hielt sie immer wieder

inne, hob den Kopf und schaute in das Zimmer hinein. Dort *musste* noch eine zweite Person sein, denn Hans konnte nun erkennen, dass die Frau lächelte und etwas sagte. Ihre Lippen spitzten sich verführerisch und sie hauchte einen Kuss in den Raum. Quälend langsam knöpfte sie weiter ihre Bluse auf, ließ sie kurz über eine Schulter nach unten gleiten und zog sie dann spielerisch wieder nach oben. Sie warf den Kopf in den Nacken, schüttelte ihre rote Haarmähne und entblöbte dann langsam – quälend langsam wie zuvor – ihre Brustpartie. Hans meinte, unter der Bluse weiße Spitzenunterwäsche zu erkennen. Er konnte keine Musik hören, doch ihre Bewegungen folgten einem Rhythmus. Sie wiegte ihren Körper in einem wiederkehrenden Takt. Sie tanzte, während sie sich auszog. Keine Frage, die Frau veranstaltete einen Striptease! Und sie verstand es, das Ganze hinzuziehen und ihre Zuschauer auf die Folter zu spannen. Den Unbekannten, der sich bei ihr im Raum aufhalten musste, genauso wie Hans.

Strippte die Frau für ihren Freund? Ihren Mann? Das schien eine heiße Beziehung zu sein, wenn sie sogar am Umzugstag eine Strip-Nummer einschoben. Hans stutzte. Eine weiße Bluse und Dessous beim Umzug, wenn man Kisten schleppen und Möbel auf- und abbauen musste? Von Kisten und Möbeln war jedoch weit und breit nichts zu sehen. Vielleicht hatte die Frau erstmal nur den Schlüs-

sel bekommen und wollte die Wohnung auf ihre Art einweihen, bevor sie ihre ganzen Sachen herschaffte.

Was, wenn die Frau die Wohnung gar nicht gemietet hatte, um dort zu wohnen? Wenn sie in der Wohnung arbeitete? Wenn sie eine Prostituierte war? Die sich gerade in diesem Moment für einen Freier auszog? Ihr Striptease sah ausgesprochen professionell aus. Hans konnte nicht aufhören, sie anzustarren. Sie hatte sich die Bluse inzwischen ausgezogen, hinter dem weißen Stoff eine Weile lasziv getanzt und das Kleidungsstück dann weggeworfen. Sie streckte nun ein Bein in die Luft und stützte den Fuß am Fenstergriff ab. Hans sah, dass sie weiße Schuhe mit hohen Absätzen und ein weißes Strumpfband mit Strapsen trug. Das war mehr als offensichtlich. Hans schluckte. Ob Edith wusste, was die Frau dort oben trieb?

Hans wandte den Blick ab. Was ging es ihn an, was in der Nachbarwohnung passierte? Die Frau konnte tun und lassen, was sie wollte und mit wem sie wollte. Er würde sie nicht verurteilen. Es war nur schwer, nicht hinzusehen. Sie fuhr mit ihrer linken Hand über das ausgestreckte Bein – wieder quälend langsam. Mit der rechten zeigte sie auf den unsichtbaren Zuschauer und lockte ihn mit dem Zeigefinger zu sich. Hans hielt die Luft an. Er wollte sehen, wer bei der Frau war, und gleichzeitig war es ihm peinlich, Zeuge dieser intimen Szene zu sein. Die zweite

Person erschien jedoch nicht in Hans' Blickfeld. Die Rothaarige öffnete die Strapse an ihrem linken Bein. Sie schien gut trainiert zu sein, denn nach wie vor hielt sie das Bein scheinbar mühelos nach oben gestreckt. Erneut strich sie mit rhythmischen Bewegungen über ihren Schenkel, als folge ihre Hand dem Takt einer für Hans nicht hörbaren Musik. Stück für Stück schob sie den halterlosen Strumpf über das Knie. Immer wieder stoppte sie und schenkte ihrem Zuschauer ein verführerisches Lächeln. Kurz drehte sie den Kopf zum Fenster.

Hans sah augenblicklich weg und zog das Heft mit den Kreuzworträtseln zu sich herüber; der Apfel rollte zur Seite. Er wollte nach dem Kugelschreiber greifen, als die Schmerzen mit aller Macht zurückkamen. Während er nach drüben geschaut hatte und abgelenkt gewesen war, hatte er sie nicht gespürt, doch jetzt war es ihm nicht einmal mehr möglich, den Stift festzuhalten.

»Verdammt!«

Hans schob das Kreuzworträtselheft weg und griff nach den Schmerztabletten, die neben dem Telefon lagen. Mühsam drückte er eine aus dem Blister. Es war schwer, sie zu fassen zu bekommen, aber es musste sein. Hans stand der Schweiß auf der Stirn, als er sie endlich im Mund hatte und mit etwas Wasser herunterspülte. Er lehnte sich zurück und atmete laut.

Aus dem Augenwinkel nahm er eine Bewegung im Haus

gegenüber wahr. Er hob den Kopf und sah gerade noch, wie die Rothaarige nach unten wegsackte. Was war plötzlich das Rote am Fenster? Eine Flüssigkeit, die an die Scheibe gespritzt war? Blut? Hans versuchte, sich aufzurichten, um besser sehen zu können, doch der Schmerz bremste ihn. Was war dort drüben passiert? War die Frau erschossen worden? Hans hatte keinen Schuss gehört und auch Edith räumte unten in ihrer Küche weiter den Geschirrspüler ein, als sei nichts geschehen. In der Wohnung im ersten Stock war niemand mehr zu erkennen, weder die rothaarige Frau noch sonst jemand.

Hans presste die Handflächen mit aller Kraft auf die Armlehnen des Sessels und zog sich hoch, doch er konnte deshalb nicht mehr erkennen. War die rote Flüssigkeit wirklich Blut? Hans war sich nicht sicher. Er brauchte das Fernglas.

Schritt für Schritt schob er sich hinüber zu dem großen alten Bauernschrank neben der Wohnzimmertür. Seine steifen Gelenke schmerzten entsetzlich, doch Hans biss die Zähne zusammen. Wenn auf die Frau geschossen worden war, dann musste man ihr helfen! Wenn er sich aber alles nur eingebildet hatte?

Hans zerrte das Fernglas aus der schwergängigen Schublade im Schrank und stolperte zurück zu seinem Aussichtsposten. Er richtete das Glas auf das Fenster im ersten Stock und drehte ungeduldig an dem Rädchen zum

Scharfstellen. War das wirklich Blut? Es sah so aus. Ein dicker roter Tropfen lief an der Scheibe nach unten. Aber warum hatte er keinen Schuss gehört?

Plötzlich war sich Hans nicht mehr sicher, was er gesehen hatte. War die Frau tatsächlich zusammengebrochen oder hatte sie sich absichtlich auf den Boden sinken lassen? Was sollte er tun? Den Notruf wählen? Und wenn sich dann herausstellte, dass es sich bei seinen Beobachtungen nur um die Schmerzfantasien eines alten Mannes oder um ein erotisches Spiel handelte?

Er würde Lenz anrufen. Lenz war Polizist, er musste wissen, was zu tun war. Hans ließ sich auf den Sessel fallen und drückte auf die Kurzwahltaste für Lenz' Handynummer. Es läutete. Einmal. Zweimal. Dreimal. Dann ertönte die Ansage von Lenz' Anrufbeantworter. Ausgerechnet jetzt konnte Hans ihn nicht erreichen. Ob sie das kleine Mädchen inzwischen gefunden hatten? Er hinterließ eine kurze – vermutlich etwas wirre – Nachricht und bat Lenz, ihn so schnell wie möglich zurückzurufen.

Was nun? Hans sah hinüber in Ediths Küche. Das Licht brannte nicht mehr. Er vermochte nicht zu erkennen, ob sie sich noch dort aufhielt. Auch alle anderen Zimmer ihrer Wohnung lagen im Dunkeln, nirgendwo war die Beleuchtung eingeschaltet. Hans wählte Ediths Nummer. Es läutete. Einmal. Zweimal. Dreimal. Viermal. Fünfmal. Sie ging nicht ans Telefon.

Wenn ihr nun auch etwas zugestoßen war? Wenn dort drüben ein Verrückter im Haus war, der zuerst die Rothaarige und dann Edith erschossen hatte? Hans lief es eiskalt den Rücken hinunter. Er hatte schon viele Krimis gelesen, aber selbst einen zu erleben, fühlte sich ganz anders an. Mit dem Fernglas suchte er systematisch die Fenster des Nachbarhauses ab. Nur das eine Zimmer im ersten Stock war hell erleuchtet, alle anderen lagen im Halbdunkel des verregneten Abends. Im Haus war niemand zu sehen.

Stattdessen meinte Hans, vorn an der Straße eine Bewegung wahrzunehmen. Als ob jemand auf dem Bürgersteg eilig von Ediths Haus zu seinem lief; eine dunkel gekleidete Person, ohne Schirm, geduckt, mit schnellen Schritten. Hans beugte sich vor, aber jetzt war da nichts mehr.

Sollte er doch den Notruf wählen? Auch auf die Gefahr hin, sich bei Lenz' Kollegen lächerlich zu machen? Hans umfasste das Telefon fester, konnte sich aber nicht entscheiden, was er tun sollte.

Plötzlich vernahm er ein Poltern an der Haustür. Jemand drückte gegen die Tür, kurz darauf quietschte sie beim Öffnen. Lenz hatte schon häufig gesagt, dass es kinderleicht wäre, das uralte Schloss mit einer Scheckkarte aufzumachen, aber sie hatten es nie ausgetauscht, denn wer sollte denn auf die Idee kommen, bei ihnen etwas zu klauen? Jetzt wünschte Hans, sie hätten es getan.

Er hörte leise Schritte auf dem Fliesenboden im Flur. Wer auch immer dort draußen war, bog ab in die Küche. Hans tastete nach der Eins auf dem Telefon, als der Einbrecher zurück in den Flur kam. Hans' Finger rutschte ab, er wählte die Zwei. Wo war die Taste zum Löschen? Die Schritte kamen näher, entfernten sich kurz zum Schlafzimmer, um sich gleich darauf wieder aus dem Flur zu nähern. Zum Telefonieren war es jetzt zu spät. Hans sah sich fieberhaft um. Er konnte sich unter dem Tisch oder hinter dem Sofa verstecken, doch dort würde der Mörder ihn schnell finden. Wenn er ihn vom Nachbarhaus gesehen hatte, dann wusste er, dass Hans da war und er würde sicher keinen Zeugen am Leben lassen. Hans griff nach dem Messer, mit dem er den Apfel hatte aufschneiden wollen. Er musste sich verteidigen. Doch was konnte ein Messer gegen eine Schusswaffe ausrichten?

Mit der anderen Hand tippte Hans auf das Telefon. Seine Finger taten höllisch weh, doch immerhin gelang es ihm, die Zwei wieder zu löschen. Die Wohnzimmertür ging auf, Hans sah die schwarze Silhouette eines großen, dünnen Mannes im Gegenlicht des Flurs.

»Warum sitzt du denn im Dunkeln?«

Es war Lenz. Er schaltete die Beleuchtung ein und musterte Hans erstaunt. Sein Blick wanderte zwischen dem Telefon und dem Apfelmesser in Hans' Händen hin und her.

»Warum schleichst du so?«, fragte Hans.

»Ich wusste nicht, ob du dich hingelegt hast. Du hast dich vorhin am Telefon nicht gut angehört.«

»Ich habe nicht geschlafen ... ich hab versucht, dich zu erreichen!«, sagte Hans vorwurfsvoll.

»Das Handy lag im Auto, während ich das Essen geholt habe.«

Hans sah erst jetzt die Pappbecher in Lenz' Händen. Sein Sohn hatte beim Chinesen vorn um die Ecke Abendessen besorgt.

»Was ist denn los?«, fragte Lenz. »Warum wolltest du mich erreichen?«

»Im Nachbarhaus ist eine junge Frau ermordet worden. Edith vielleicht auch«, flüsterte Hans.

»Und deshalb sitzt du hier mit einem kleinen Küchenmesser bewaffnet?« Lenz brach in lautes Lachen aus.

»Nein, hier ist niemand ermordet worden. Ich habe einen der Leute vor Ediths Haus gefragt. Dort wurde heute ein Krimi gedreht.«

»Ein Krimi?«

Das Messer fiel auf den Boden. Hans' Finger zuckten. Seine angespannten Schultern sanken nach unten. Seine Mundwinkel zuckten. Dann fiel er in Lenz' Lachen ein und konnte gar nicht mehr aufhören.

Hat Ihnen die Kurzgeschichte *Mörderische Aussicht* gefallen? Wollen Sie mehr von Liv Morus lesen? Dann schauen Sie auf www.livmorus.de vorbei. Dort können Sie sich über weitere Veröffentlichungen informieren und für den Newsletter anmelden, um immer auf dem Laufenden zu sein.